

SYSTEMRELEVANT 28

Sebastian Dullien und Marco Herack leuchten die Vor- und Nachteile einer Industriepolitik aus.

Marco Herack:

Heut ist Montag, der 5. Oktober 2020. Willkommen zur 28. Ausgabe von Systemrelevant. Im Intro bereits angekündigt: Sebastian Dullien. Ich grüße dich.

Sebastian Dullien:

Hallo Marco.

Marco Herack:

Wer jetzt denkt, huh, der 5. Oktober, das habe ich doch letzte Woche schon gehört – ja, richtig. Wir nehmen diese beiden Folgen, also die letzte und diese Folge vor unser beider Urlaube auf und haben jetzt 15 Minuten Pause gemacht und nehmen die nächste Folge auf. Da das aber alles jetzt nicht zeitkritisch ist, haben wir gedacht, können wir die dann über die nächste und übernächste Woche ausspielen. Deswegen der Hinweis an euch. Und wenn ihr uns wiederum noch Hinweise geben wollt, um Ideen, Fragen oder Unmut kundzutun, dann könnt ihr uns beispielsweise auf Twitter erreichen @boeckler_de oder auch per E-Mail an systemrelevant@boeckler.de. Also Hinweise, Korrekturen und Anregungen bitte einfach an uns senden. Und Sebastian findet ihr auf Twitter als @SDullien, also Sebastian Dullien. Mein Name ist Marco Herack und wir wollen uns heute über Industriepolitik unterhalten. Und das ist ja so ein Thema.

Also vor allen Dingen so ein Thema, das in Wellen immer wieder durch die Wirtschaftsmedien schwappt. Also dabei wechseln die Protagonisten. Mal ist es – ich zitiere – „die gelbe Gefahr“, was China meint, oder es sind die Ölmilliarden aus dem Nahen Osten oder der Ami kauft uns auf. Also das zeigt so ein bisschen, das Thema ist hoch emotional, auch mit Ängsten geprägt, meistens mit so einem Gefühl versehen: Da kommt jemand von außen und der will uns etwas wegnehmen. Industriepolitik ist aber auch – Sebastian, ich hoffe, du stimmst mir zu – die Frage, mit was für einer Wirtschaft wir leben wollen. Auszuhandeln, von welchen Lieferketten wir abhängig sein möchten oder was wir lieber daheim produzieren. Nicht weil es vielleicht billiger ist, hier zu produzieren, sondern weil wir über das betreffende Gut so, na ja, sicher verfügen können, wenn wir es denn brauchen. Früher waren das klassische Güter, Rüstungsgüter, Jetzt, seit das Coronavirus tobt, sind das eher so, na ja, medizinische Masken. Medikamentenproduktion, da haben wir gelernt, manche Medikamente werden nur in einer Fabrik in China hergestellt.

Und wenn da mal wegen Virus nicht produziert wird, na ja, da wird halt nicht produziert. Und davon will man vielleicht dann nicht abhängig sein. Und deswegen gibt es ja jetzt viele Diskussionen, wie sich das auswirkt, wie wir unsere eigene Industriepolitik neu ausrichten sollten. Und wie der Zufall so spielt, Sebastian, hast du einen Buchbeitrag zu diesem Thema geschrieben. Das Buch wird von der Stiftung Arbeit und Umwelt der IG Bergbau Chemie Energie herausgegeben und erscheint am 7. 10. Also wenn dieser Podcast dann veröffentlicht wird, ist das schon draußen. Und das Buch selber beschäftigt sich mit einer nachhaltigen Industriepolitik. Du hast da einen Beitrag drin, über den wir uns ein bisschen unterhalten möchten. Und – ein ernsthafter Zufall – die Stiftung feiert gerade ihr 30jähriges Jubiläum und wir werden da drauf verlinken, dann könnt ihr da mal

reingucken. So. Und wer jetzt wieder schreit, ach, diese Linken mit ihrer Propaganda, fürchterlich: Ehemalige stellvertretende Vorsitzende der Stiftung heißen unter anderem Klaus Töpfer oder Angela Merkel. Kommen wir zur Industriepolitik. Sebastian, bist du einverstanden mit meiner Beschreibung?

Sebastian Dullien:

Ja, ich glaube, du hast jetzt ein paar wichtige Sachen schon gesagt. Industriepolitik kann eine Reihe von Zwecken verfolgen. Und das eine kann eben eine Versorgungssicherheit sein. Das andere kann sein, dass ich einen gewissen technologischen Wandel umsetzen möchte. Und das andere kann auch einfach sein, dass ich eine Dominanz in bestimmten Marktsegmenten auf dem Weltmarkt haben möchte. Und für all diese Dinge kann ich Industriepolitik einsetzen. Die Frage ist dann, ob es mir auch so gelingt, ob ich die Ziele erreiche. Und darum muss man – da können wir vielleicht auch nachher drüber reden – muss man vorsichtig sein und muss gucken, was gut funktioniert – und es funktioniert nicht alles gut. Aber Industriepolitik kann einfach ein sehr mächtiges Instrument sein, wenn es richtig gemacht ist.

Marco Herack:

Ist aber tatsächlich immer in diesem Spannungsfeld: Wie weit sollte der Staat überhaupt eingreifen.

Sebastian Dullien:

Klar. Und insbesondere ist da so ein bisschen die Diskussion; sollte der Staat allen Unternehmen gleich helfen und allen Sektoren gleich helfen oder sollte er speziell gucken, dass bestimmte Technologien oder bestimmte Sektoren gefördert werden. Und ich glaube, da ist auch so der Unterschied zwischen eher den orthodoxen Ökonomen, Ökonomen und Leuten wie mir oder Jens Südekum oder vielleicht sogar Peter Altmaier, dem Wirtschaftsminister, die da ein bisschen gezielter fördern möchten. Und technisch heißt das eine dann horizontale Industriepolitik, also wenn du alle förderst, wie indem du einfach Straßen baust oder Schienen baust oder Universitäten förderst. Das nennt sich dann horizontale Industriepolitik eben. Oder eben dann gibt es vertikale Industriepolitik, die fördert bestimmte Sektoren oder Technologien. Also wenn du jetzt sagen würdest, wir fördern den Batteriebau für E-Mobilität oder wir fördern ein Ladenetzwerk für E-Autos, das wäre dann alles vertikale [horizontale] Industriepolitik. Und während die meisten Ökonomen sagen, ja, diese vertikale Industriepolitik, wo man gute Standortbedingungen schafft, das ist in Ordnung und ist gut. Es sagen eben einige auch, diese vertikale Industriepolitik kann nicht funktionieren, weil ich da im Grunde ... der Staat glaubt, er könne besser sagen, was erfolgreich ist und was nicht als der Markt und das kann nicht funktionieren. Ich gehöre eher zu den Leuten, die sagen, ja, das kann schon funktionieren – muss nicht immer funktionieren, muss gut gemacht sein, aber es kann schon funktionieren, dann kann es sehr wirkungsvoll sein.

Marco Herack:

Weil du es gerade gesagt hast; also ich kenne orthodox ja nur aus der Kirche, nicht unbedingt aus der Ökonomie. Da wird es aber sehr oft verwendet. Was bedeutet denn das?

Sebastian Dullien:

Also ich würde jetzt orthodox die Ökonomen bezeichnen, die so ein sehr hergebrachtes Weltbild haben, deutsche Ordnungsökonomie, Ordnungspolitik, und die deshalb eben für wenig Staatseingriffe sind.

Marco Herack:

Und du bist dann nicht orthodox, sondern unorthodox?

Sebastian Dullien:

Ja, das ist so die Frage. Da wird oft gesagt, das sind dann die Heterodoxen, also die quasi nicht zur Orthodoxie gehören. Das wiederum finde ich dann als Beschreibung nicht ganz so gelungen, weil sich es einfach nur im Widerspruch zu was anderem definiert. Ich würde mich jetzt als pragmatisch da bezeichnen, um zu gucken, was eigentlich auch empirisch in anderen Ländern funktioniert hat, um daraus Schlüsse zu ziehen, was bei uns auch funktionieren kann. Natürlich auch unter Berücksichtigung der theoretischen Überlegungen, aber nicht so, ja, von so einem Weltbild, das einfach klar runterdekliniert.

Marco Herack:

Dazu hätte ich gern ein paar Hörerzuschriften, wie ihr das seht.

Sebastian Dullien:

Kriegen wir bestimmt. Obwohl, ich weiß ja nicht, ob die Leute, die das anders sehen, ob die uns überhaupt hören. Das werden wir dann ja merken.

Marco Herack:

Ja, also wenn ihr da noch Ideen zu habt: systemrelevant@boeckler.de. Zur Erinnerung, da könnt ihr eure Gedanken dazu mitteilen. Aber kommen wir zurück zur Industriepolitik. Die steht ja auch so ein bisschen unter dem Eindruck der Globalisierung. Also ich habe so das Gefühl, die Wahrnehmung ist im Regelfall, seit Jahrzehnten ein unaufhaltsamer Weg gen immer größerer globaler Integration. Und ich wollte dich mal fragen, ist meine Wahrnehmung da überhaupt richtig? Also ist diese Globalisierung in den letzten Jahrzehnten wirklich so unaufhaltsam gewesen oder gab es da vielleicht doch ein paar Brüche?

Sebastian Dullien:

Na, also wir hatten relativ kontinuierlich einen Anstieg oder eine kontinuierliche Vertiefung dieser Globalisierung bis, ich würde so sagen, ja, wahrscheinlich bis zur Finanzkrise 2008, 2009. Und wenn wir jetzt ... müssen mal kurz gucken, worüber wir überhaupt reden bei Globalisierung. Es gibt ja wahnsinnig viele Dimensionen. Wir könnten über Globalisierung reden, wenn wir mehr Migranten haben. Du kannst über Globalisierung reden, wenn mehr Geldströme hin und her fließen. Ich würde jetzt Globalisierung hier mal dafür benutzen zu sagen, wie viel wird eigentlich an Gütern gehandelt. Also welcher Anteil am Weltbruttoinlandsprodukt Importe und Exporte sind. Und wenn man sich das anguckt, dann sieht man eben, dass wir da so eine massive Vertiefung der Globalisierung eben bis 2007/2008 hatten.

Marco Herack:

Also dann die Finanzkrise.

Sebastian Dullien:

Danach hat sich es eher abgeschwächt ein bisschen. Den Eindruck, dass es die ganze Zeit eine unaufhaltsame Globalisierung gab, die ist so von den Daten nicht gedeckt. Das ist eben lange Zeit so gelaufen. Und dann haben wir das Phänomen, dass so Sachen, die lange Zeit gelaufen sind, oft noch länger wahrgenommen werden. Aber eigentlich für die letzten, ja, so zehn Jahre gilt das nicht mehr.

Marco Herack:

Aber 2008 Finanzkrise und danach hat sich die Welt neu geordnet.

Sebastian Dullien:

Ich würde es nicht nur die Finanzkrise nennen. Aber das war halt ein Ereignis, was eigentlich gezeigt hat, wie verletzlich doch die Lieferketten sind oder auch wie problematisch eine übergroße Abhängigkeit vom Ausland ist. Und daraufhin haben eben einzelne Länder ihre Strategie ein bisschen umgestellt. Also die Chinesen zum Beispiel haben angefangen, stärker auf inländische Nachfrage zu setzen, auch bestimmte Unternehmen haben angefangen, Sachen wieder zurückzuholen, Produktionsschritte wieder zurückzuholen. Und das ist einer der Gründe, warum es danach im Grunde ein bisschen abgeschwächt gelaufen ist. Dann kamen noch ein paar andere Ereignisse dazu. Wir hatten dann ja noch die Eurokrise. Ja, die hat sich dann ja hingezogen im Grunde bis 2012/2013. In der Eurokrise haben eben wieder Unternehmen gemerkt, wie ungünstig das ist, wenn man zum Beispiel von irgendwelchen Teilen aus Italien abhängig ist und plötzlich das italienische Unternehmen keinen Kredit mehr kriegt, ja, das Kapital aus Italien abfließt und die Banken dort Probleme haben. Und auch da haben dann Unternehmen wieder angefangen, ein bisschen vorsichtiger zu werden.

Danach ist Donald Trump gewählt worden und wir hatten den Brexit. Und noch mal ist gezeigt worden, also mit dem Brexit, wie verletzlich eigentlich auch Lieferketten sein können und dass auch, wenn man seine Produktion oder Teile in andere EU-Staaten verlegt hat, dass das plötzlich auch sein kann, dass man dann relativ schnell sich da was anderes überlegen muss, weil da wieder Zölle erhoben werden. Und dann kam Donald Trump, der ja mit seiner Handelspolitik eine Eskalation zunächst mit China und dann mit der EU gesucht hat. Und auch dort haben dann wieder die Unternehmen gemerkt, oh, hopsala, das ist gar nicht so einfach und so reibungslos. Und auch Freihandelsabkommen sind eben nicht so beständig, wie man das hoffen könnte.

Also das haben ja vielleicht bei uns gar nicht alle mitbekommen, aber Donald Trump hat dann ja auch das nordamerikanische Freihandelsabkommen angefangen nachzuverhandeln und da ist vielen erst mal bewusst geworden, dass eine ganze Reihe von den Handelsabkommen mit sehr kurzen Fristen vom US-Präsidenten einfach gekündigt werden können und dass im Grunde auch es denkbar wäre, dass die USA irgendwann aus der Welthandelsorganisation austritt. Und all diese Dinge sind da natürlich für so internationale Lieferketten problematisch und haben dann dazu geführt, dass im Trend seit 2008 eben das Verhältnis von globalem Handel zu globaler Wertschöpfung gefallen ist.

Marco Herack:

Könnte man dann sagen, dass durch diese ganzen Risiken, die da aufgetaucht sind, jetzt so eine Art, ja, Deglobalisierung stattfindet?

Sebastian Dullien:

Ja, ich würde das schon so nennen. Und wahrscheinlich werden wir nach Corona noch mal so ein bisschen Deglobalisierung sehen. Also Corona wird auf zwei Ebenen, glaube ich, dazu beitragen. Zum einen haben ja auch viele deutsche Unternehmen festgestellt oder mussten erleben, ja, wenn die Produktion in Italien ausfällt wegen Corona, dass plötzlich dann auch Produktion hier unterbrochen ist. Also ich glaube, irgendjemand hat geschrieben, um ein Auto zu bauen, brauchst du fünftausend Teile, um das Auto nicht zu bauen, reicht aber ein Teil. Also wenn ein Teil plötzlich nicht mehr da ist, dann kannst du das Auto nicht mehr bauen. Und das mussten viele Unternehmen sehr schmerzhaft feststellen und darum werden die sich was anderes überlegen. Da kann man sich jetzt ganz viele Strategien vorstellen. Also es kann damit anfangen, dass man sagt, man hat mehrere Zulieferer für wichtige Teile und die dürfen nicht in einem Land sitzen. Oder man fängt eben an und sagt, na ja, die sollten schon irgendwie dann näher bei mir zuhause sein, also mindestens in der EU, aber vielleicht sogar in Deutschland. Und das ist diese erste Dimension, wo die Unternehmen selber dafür sorgen werden, dass es eine gewisse Deglobalisierung gibt. Und das zweite Element ist, dass ja auch schon jetzt der Staat angefangen hat, in Deutschland bestimmte Produktionen wieder zurückzuholen. Also es hat jetzt Aufträge gegeben, aber auch Vereinbarungen mit Unternehmen zwischen der deutschen Regierung und Unternehmen, dass sie hier diese Atemschutzmasken in Deutschland herstellen sollen. Und das ist natürlich eine Abkehr von dem, was man früher gemacht hat. Früher hat man gesagt, na ja, wir kaufen diese Atemschutzmasken auf der Welt da, wo sie am günstigsten sind und das war wahrscheinlich China. Jetzt hat man festgestellt, im Ernstfall kriegt man dann die Atemschutzmasken nicht und darum wird eben ein Teil wieder in Deutschland produziert.

Marco Herack:

Ja, aber auch ein Qualitätsproblem. Also ein Drittel der Masken aus China soll ja die Qualitätsanforderungen gar nicht erfüllen. Da wird halt dann einfach mal was geliefert. Also ist ein recht umfassendes Problem dann.

Sebastian Dullien:

Genau, das ist natürlich jetzt in der Krise ein Problem. Wenn alles rund läuft, ist das nicht so schlimm. Weil wenn die Masken schlecht sind, dann bezahlt man sie eben nicht und kauft sie woanders. Und in normalen Zeiten, wenn man die jetzt nicht wirklich dringend braucht, wird sich das wahrscheinlich so einpendeln, dass man auch Masken mit einer vernünftigen Qualität kriegt. Aber das war halt, als alle irgendwie Masken haben wollten, war das eben nicht der Fall. Und da ist man jetzt der Meinung, dass man einen besseren Zugriff darauf hat, wenn das eben zuhause im Heimatmarkt passiert – oder produziert wird.

Marco Herack:

Also die Unternehmen rücken die Welt wieder näher an sich heran, könnte man sagen.

Sebastian Dullien:

Ja, zum einen die Welt, aber zum anderen dann auch der Staat. Also ein anderes Beispiel sind diese Beatmungsgeräte, die man ja auch für Corona gebraucht hat. Da haben längst nicht mehr alle oder hatten wahrscheinlich lange nicht mehr, aber inzwischen gibt es eben ein paar Staaten in Europa, wo die hergestellt werden, Deutschland ist einer davon. Wir haben, glaube ich, sogar mehrere Unternehmen, die diese Beatmungsgeräte herstellen. Aber das war jetzt nicht ganz klar; wenn jetzt meinetwegen die Niederländer oder die Briten welche brauchen, wer wird dann zuerst beliefert. Und natürlich ist dann immer die Gefahr, dass die deutsche Regierung sagt, na ja, die werden bei uns hergestellt, dann werden zuerst mal die deutschen Krankenhäuser beliefert. Aber das finden natürlich dann die anderen Länder nicht mehr so spaßig. Und darum gibt es halt jetzt in vielen Ländern die Tendenz zu gucken, dass man bestimmte Produkte wieder zuhause herstellt.

Marco Herack:

Da vielleicht auch noch der Hinweis; wir hatten tatsächlich ganz am Anfang dieses Ding, dass die Franzosen zum Beispiel gesagt haben, und Deutschland hat das dann auch nachvollzogen, medizinisches Gerät oder medizinisch wichtige Sachen werden erst mal nicht nach außen geschickt. Also so innerhalb Europas schon eine ganz schwierige Geschichte. Und man hat sich da dann aber, glaube ich, jetzt wieder zusammengerauft und doch einen besseren Weg gefunden. Das ist die eine Geschichte. Die andere Sache ist, dass in den letzten Jahren sich ja immer mehr herauskristallisiert, dass das mit dem Wirtschaftswachstum in China zwar eine ganz tolle Geschichte ist für jene, die davon profitieren können, aber China selbst als Land doch ein sehr forsches Auftreten entwickelt hat und auch die wirtschaftliche Macht immer mehr ausnutzt gegenüber kleineren Ländern. Also eigentlich sind ja die meisten Länder kleiner als China. Und man möchte sich da gar nicht mehr in so eine Abhängigkeit hineinbegeben. Also auch diese systemische Konkurrenz, die da entstanden ist, wirkt jetzt in diese Lieferketten mit rein.

Sebastian Dullien:

Also ich glaube, da ist es bislang weniger der Fall, dass China die wirtschaftliche Macht offen ausnutzt. Das scheint mir eher bei den USA der Fall zu sein, die ja auch mit Sanktionsdrohungen, diesen sogenannten Sekundärsanktionen, quasi die eigene Wirtschaftsmacht nutzt, indem sie zum Beispiel sagt, na ja, also wer im Iran Geschäfte macht, der darf eben gar nicht mehr in den USA Geschäfte machen. Da ist China im Moment noch zurückhaltender. Was aber bei China das Problem ist, und da spielt auch wieder die Industriepolitik rein, dass die Chinesen oder die chinesische Regierung hat zur Vorgabe gemacht, dass in bestimmten Schlüsselsektoren China Weltmarktführer werden soll oder Technologieführer werden soll. Und das wird zum Teil relativ rabiät umgesetzt. Also da wird dann eben unterstützt, wenn chinesische Unternehmen ausländische Unternehmen übernehmen, die bestimmte zentrale Patente halten oder zentrales Wissen für bestimmte Technologien haben. Dann fließt das eben zu anderen chinesischen Unternehmen ab. Da werden, ja, bestimmte Vergünstigungen für chinesische Unternehmen gegeben, damit die besser exportieren können und sich im Weltmarkt etablieren können. Und das sind ja alles industriepolitische Instrumente im Grunde. Und das Problem ist hier, dass, wenn die EU, wie sie es lange getan hat, sagt, na ja, also wir bei uns machen eigentlich lieber keine Industriepolitik, sondern wir

gucken nur nach guten Standortbedingungen und der Rest, das wird der Markt schon lösen, dann ist halt die Gefahr, dass die EU-Unternehmen dann ins Hintertreffen geraten und im Extremfall sogar vom Markt verdrängt werden.

Marco Herack:

Wie gerade ja auch in dem Fall, wenn dann diese Unternehmen von chinesischen Unternehmen aufgekauft werden oder, was ja auch in China Usus ist, dass man, wenn man in den Markt rein will, man auch mit einem anderen chinesischen Unternehmen im Bunde diese Firma dann betreiben muss. Das weicht sich gerade so ein bisschen auf, auch auf internationalen Druck hin. Aber es ist oftmals immer noch der Fall und dadurch geht dann natürlich auch Wissen verloren. Und das kriegst du ja nie wieder eingefangen.

Sebastian Dullien:

Genau, das hat China sehr, sehr lange und sehr massiv so betrieben über zwei Instrumente. Einmal, dass in bestimmten Sektoren, also auch beim Automobilbau zum Beispiel, man Joint Ventures eingehen musste mit chinesischen Unternehmen und die da natürlich auch das Wissen, also auch gelernt haben, wie man Autos produziert. Und das Zweite war, dass es in vielen Bereichen sogenannte Local Content Requirements gab. Das sagt eben, dass ein Produkt nur dann als chinesisch gilt und im chinesischen Markt verkauft werden darf, wenn ein gewisser Anteil der Wertschöpfung im Inland passiert ist. Und das hatte natürlich zur Folge, dass auch nicht nur, also um im Beispiel Automobil zu bleiben, dass du dann nicht nur die Autos da baust, sondern dass auch die Zulieferer dann quasi dort produzieren müssen und da noch mal wieder dann Erfahrung und Wissen weitergegeben wird an die chinesischen Arbeiterinnen und Arbeiter. Was aus so einer Entwicklungsperspektive natürlich total geschickt ist, weil man damit sich die Technologie aneignen kann, die man eigentlich vorher noch nicht hatte, und schneller quasi zur Weltspitze in den Sektoren aufschließen kann.

Marco Herack:

Was ja auch erst mal in Ordnung ist. Die Frage ist dann bloß, ob es ab einem gewissen Punkt nicht zu einer gewissen Unfairness kommt, wenn so ein Land wie China, das ja auch wesentlich größer ist als beispielsweise Deutschland, also wir haben ja hier nur 80 Millionen Einwohner und ein paar Zerquetsche, also da ist ja dann auch eine ganz andere Skalierung dahinter. Und wenn dann China gleichzeitig noch so einen Markt hat, in dem auch der Staat sehr präsent ist und ihn quasi in einem gewissen Sinne auch steuert, also dann auch jederzeit ausländische Unternehmen benachteiligen kann oder die eigenen Unternehmen bevorteilen kann, dann ist da ja schon ab einem gewissen Punkt so eine Grenze erreicht, wo man dann sagen muss, na ja, also das können wir uns so in Führungszeichen ja nicht mehr gefallen lassen, da müssen wir auch unsere Unternehmen, die dann sicherlich auch das Anliegen an die Bundesregierung weitergeben, in einem gewissen Sinne schützen, oder?

Sebastian Dullien:

Das ist nicht nur eine moralische Frage, sondern da stehen ganz knallharte ökonomische Interessen am Ende hinter. Also es ist zwar immer so ... im Lehrbuch lernt man immer, wenn ich jetzt die Märkte liberalisiere und viel handele, dann hilft

das allen. Ja, weil dann kann ich eben dort produzieren auf der Welt, wo es am günstigsten ist, die Konsumenten zahlen den geringsten Preis und dadurch steigen überall die Einkommen. Wenn man jetzt aber ein bisschen modernere Modelle sich anguckt, dann passt das nicht so ganz. Zum Beispiel die beiden Ökonomen Hall (?) und Gomery (?) (Hinweis der Redaktion: unklare Stelle bei Minute #00:19:30#), die haben ein Modell gemacht, wo sie sagen, ja, was passiert denn, wenn ich so was habe wie steigende Skalenerträge, also je größer meine Produktion ist, desto günstiger kann ich produzieren – das ist übrigens in vielen Märkten so, also bei Automobil, aber auch bei Software – und was passiert dann auf der Welt.

Und die kommen zu dem Ergebnis, dass es dann üblicherweise für jede Branche nur noch eine Handvoll von Standorten auf der Welt gibt. Also es wird nicht jedes Land eine Automobilindustrie haben, sondern vielleicht gibt es eine in Deutschland, natürlich mit den Zulieferern in den Nachbarländern, eine in den USA und eine in China. Oder vielleicht gibt es sogar andere Sektoren, wo es nur noch ein oder zwei Orte gibt. Und da, wo diese Orte sind, profitieren die Länder massiv davon. Denn durch diese steigenden Skalenerträge, die sinkenden Grenzkosten, also die sinkenden Kosten pro zusätzlicher Einheit, kann das Unternehmen mehr Gewinne machen. Das fließt zum einen als Steuern in die Staatskasse, von wo immer das Unternehmen ist, aber gleichzeitig kann das Unternehmen vor Ort auch höhere Löhne und Gehälter zahlen und das heißt, es ist wirklich gut für ein Land, Unternehmensstandort zu sein. Dazu kommt, dass man weiß, dass die Unternehmen an ihrem Hauptsitz oft Forschung und Entwicklung machen.

Das heißt, da wird dann auch mehr für solche Aktivitäten ausgegeben, was wiederum das technologische Wissen erhöht und es kommt zu so einem Aufwärtsprozess für die Länder, denen es gelungen ist, so wichtige Branchen anzuziehen. Und man sieht das sehr schön zum Beispiel beim Beispiel von Google. Google ist ja, ja, eins der wertvollsten Unternehmen der Welt, hat relativ üppige Gewinne und die zahlen auch sehr gut. Und die zahlen jetzt gute Löhne nicht nur für jetzt die Ingenieure und Programmierer, sondern wenn man Buchhalter bei Google ist, verdient man auch mehr, als wenn man Buchhalter bei irgendeiner kleinen Kllitsche ist. Das können die einfach, weil die so hohe Gewinnmargen haben. Und gleichzeitig profitiert Kalifornien, wo Google ist, profitiert dann auch von den Steuereinnahmen und Google gibt eben dort auch viel Geld für Forschung und Entwicklung aus und das gehört dann zum Silicon Valley und hilft eben den USA, da eine Führungsrolle zu behalten. Und wenn es jetzt China gelingt, bei den Technologien von morgen so eine Marktstellung zu kriegen, dann ist das natürlich zum Vorteil von China. Und wenn das auf der anderen Seite bedeutet, dass zum Beispiel Autos nicht mehr in Deutschland gebaut werden, dann ist das zum Nachteil von Deutschland, weil eben diese positiven Effekte von dem Produktionsstandort eben nicht mehr hier anfallen.

Marco Herack:

Das heißt also, die Aufgabe einer Industriepolitik ist dann, solche Sachen vorherzusehen und darauf zu reagieren?

Sebastian Dullien:

Also jetzt hast du ja zwei Sachen gesagt, die sich eigentlich widersprechen. Du hast

gesagt, vorherzusehen und darauf reagieren. Reagieren ist ja eigentlich auf etwas, was schon passiert ist und vorherzusehen ist ja so was in die Zukunft Gerichtetes oder ...

Marco Herack:

Da würde ich ja schon widersprechen. Also man kann ja etwas vorhersehen und auf diese Vorhersehung reagieren, aber ob es dann wirklich passiert, ist dann vielleicht noch die Frage.

Sebastian Dullien:

Okay. Also das Ziel von Industriepolitik wäre jetzt, dass ich es hinkriege, solche Aktivitäten, die in Zukunft wichtige Märkte bedeuten, dass ich die fördere und dafür Sorge, dass die Unternehmen bei mir im Land oder in der Region, für die ich Industriepolitik machen möchte, sich ansiedeln. Und dafür muss ich natürlich irgendwie schon eine Idee haben, welche Technologien das in der Zukunft sein können. Ich muss das aber nicht genau wissen, sondern das reicht eigentlich, wenn ich gelegentlich mal Erfolg damit habe. Das ist so ein bisschen wie bei Venture-Capital-Fonds, die investieren ja in junge Unternehmen, junge IT-Unternehmen zum Beispiel und da ist es ja auch so, dass nicht jedes von den Unternehmen ein Erfolg wird. Sondern das reicht dann, wenn halt jedes zehnte Unternehmen super erfolgreich ist und dann kann man einfach die anderen neun, die man da gefördert hat, abschreiben und das ist auch nicht so schlimm. Aber am Ende hat man trotzdem noch einen ziemlich guten Gewinn. Und genau so muss man sich es mit Industriepolitik vorstellen. Ich muss jetzt nicht genau wissen, was in der Zukunft die Technologien sind, aber ich kann mir schon, wenn ich jetzt da mir eine vernünftige Vorstellung mache und dann ein paar gute Wetten abschließe, dann kann das am Ende schon ziemlich gut sein.

Marco Herack:

Okay, also du bist da mehr auf der Schiene, vorwärts gerichtete Maßnahme zu ergreifen und weniger die schützenden Maßnahmen.

Sebastian Dullien:

Ja, ich glaube, das ist ganz wichtig. Industriepolitik muss so gestaltet werden, dass man nicht die positiven Marktkräfte von der Konkurrenz ausschaltet. Und wenn ich jetzt sage, ich schütze auf Teufel komm raus alles, was hier schon immer gemacht worden ist ... also man hätte ja auch sagen können vor ein paar Jahrzehnten, die deutsche Textilindustrie wandert ab, warum schütze ich jetzt nicht die T-Shirt-Produktion oder die Produktion einfacher T-Shirts in Bayern. Das wäre meiner Meinung nach falsch gewesen, weil das jetzt etwas ist, wo absehbar eigentlich keine technologischen Innovationen herkommen, und die Textilindustrie ist einfach heute keine Schlüsselindustrie mehr, wo ich tolle Lieferbeziehungen habe, die dann zu neuen Innovationen führen. Das ist beim Automobil zurzeit noch anders. Bei der Automobilbranche hat man einfach sehr hohes Innovationspotenzial. Das sieht man auch, wenn man jetzt mal in einem neuen Auto fährt, das sieht schon sehr, sehr anders aus als ein Auto vor 30 Jahren. Also aus meiner Kindheit die Autos waren wesentlich unbequemer, die haben auch für die gleiche Leistung wesentlich mehr verbraucht. Auch wenn man so die ganzen Assistenzsysteme und so was sich anguckt, da ist einfach richtig viel passiert. Und außerdem hängt an dieser

Automobilindustrie dann Maschinenbau dran, da hängt die Chemie dran und all das hätten wir jetzt bei der T-Shirt-Produktion in dem Sinne nicht gehabt oder nicht in dem Umfang. Und darum muss man eben gucken, dass man nicht einfach das schützt, was schon da ist, sondern dass man Aktivitäten, neue Aktivitäten fördert, die nach vorne gewandt sind. Und im Moment wären das natürlich alternative Antriebsformen, alternative Mobilitätsformen, regenerative Energien, künstliche Intelligenz. Das sind halt alles neue Aktivitäten, ja, wo manchmal die Unternehmen eine gewisse Unterstützung brauchen.

Marco Herack:

Aber gerade regenerative Energien ist ja da ein schönes Beispiel. Wir haben da ziemlich viel Geld in die Hand genommen, um die Solarindustrie aufzubauen, Windkraft gefördert und, ja, am Ende war es da so, dass die Chinesen die ganze Produktion machen für die Solaranlagen und alles, was wir hier in Ostdeutschland da aufgebaut hatten, auch da gab es ja richtige Silicon Valleys deutscher Natur, ist alles platt gegangen.

Sebastian Dullien:

Ja, ja. Da ist halt einiges dann auch schiefgelaufen. Ich würde halt sagen, bei den regenerativen Energien ist nicht die Förderung am Anfang schiefgelaufen, sondern da hat man dann versäumt, gegen bestimmte, ja, auch Angriffe aus China vernünftig zu reagieren. Denn bei den Solarzellen ist, glaube ich, relativ unumstritten, dass es dann auch so Dinge gegeben hat, die als Dumping zu bezeichnen sind, dass also einfach da chinesische Hersteller massiv gefördert worden sind, die konnten ihre Produkte in günstiger auf dem Weltmarkt verkaufen und die haben damit die deutschen Hersteller verdrängt. Und bei der Windenergie scheint mir ja jetzt ein Problem zu sein, dass eben die Regulierung des Zubaus und überhaupt der Einspeisung der Windenergie so verkorkst worden ist, dass zurzeit kaum Windenergie in Deutschland in Betrieb genommen wird. Denn auch da haben wir halt führende Technologie und da müsste man jetzt drauf aufbauen und gucken, dass man das hier erhält. Und das passiert eben nicht.

Marco Herack:

Also gerade Solar finde ich da so spannend, weil ich meine doch, da hat es dann auch zwischen der EU und China so ein bisschen gekracht und China macht da ja dann gerne mal so eine Ansage, dass es sagt, ja okay, wenn ihr da Anti-Dumping-Maßnahmen gegen unsere Solarzellen macht, machen wir mal ein paar Maßnahmen gegen eure Automobilunternehmen. Und da steht man ja als viel kleinerer Industriestandort, wir in Deutschland, ja dann doch recht machtlos da gegenüber.

Sebastian Dullien:

Ja, ja, also zu den Solarzellen hat es ja einen ausgeprägten Handelskonflikt dann gegeben. Da hat es halt schon Streitigkeiten drum gegeben. Aber nichtsdestotrotz, da hätte man einfach aus meiner Sicht früher und entschiedener reagieren müssen, wenn man diese Technologie hier halten möchte.

Marco Herack:

Wir sind da also in diesem Spannungsverhältnis, dass wir vor allen Dingen gucken

müssen, dass wir Zukunft fördern und gleichzeitig aber auch schützen. Also schützen wäre ja dann so was wie – Klassiker der letzten Jahre – Kuka Roboterbauer. So was will man dann vielleicht einfach im Lande halten und verbietet das, dass ein chinesisches Unternehmen Kuka übernimmt.

Sebastian Dullien:

Genau. Also das ist das zweite Element. Das hat jetzt ein bisschen weniger damit zu tun mit Aktivitäten, die ich fördere, sondern es hat eher damit zu tun, wie verhindere ich, dass bestimmtes Wissen und bestimmte Fähigkeiten einfach abfließen. Und ich will jetzt nicht über einzelne Unternehmen sprechen, aber bei bestimmten Unternehmen mit besonderem Wissen, besonderen Patenten, die möglicherweise für Zulieferer oder Kunden im Heimatmarkt wichtig sind, da ist es relativ ungünstig, wenn die dann übernommen werden und quasi dieses Wissen abfließt und dann von den Konkurrenten in China in erster Linie benutzt werden kann. Und da gibt es halt schon ein paar Anzeichen, dass chinesische Unternehmen mehr als den fairen Marktwert für Unternehmen bezahlen. Und das kann man im Grunde darüber erklären, dass das von der chinesischen Regierung gestützt und unterstützt wird und dass da quasi implizit ein Unternehmen mit staatlicher Unterstützung rechnen kann, wenn es solche ausländischen Unternehmen aufkauft und hilft, dass das Wissen nach China fließt.

Marco Herack:

Wäre es nicht auch eine sehr gute Maßnahme, man würde sich erst mal um seine eigene Infrastruktur kümmern, zum Beispiel dass die ordentlich läuft? Also ich denke da in Deutschland an so Klassiker wie Internet. Also dass das mal ordentlich funktioniert. Schneller Mobilfunk und Ähnliches. Also dass man auch überhaupt die Grundlagen hierzulande schafft.

Sebastian Dullien:

Klar. Also das ist natürlich wichtig. Das sollte man auch tun. Aber das eine schließt das andere aus meiner Sicht nicht aus. Und man muss sich auch klarmachen, wo eigentlich die Grenzen davon sind. Also nehmen wir mal das Beispiel Skype. Skype war ja jetzt kein deutsches Unternehmen, aber ein estnisches Unternehmen. Das ist später für relativ viel Geld von Microsoft gekauft worden. Und jetzt stellen wir uns mal vor, wir hätten während der Zeit, wo Skype gewachsen ist, einfach ein bisschen besseres Internet in Deutschland gehabt oder in Europa gehabt und vielleicht noch bessere Straßen, bessere Schienenwege und so weiter. Das hätte im Zweifel an der Stelle nichts an der Übernahme geändert, weil Microsoft dominierender Spieler ist in dem Markt und über Windows und Office-Produkte so viel Gewinne erwirtschaftet hat, dass die einfach viel mehr zahlen konnten, als das jedes europäische Unternehmen hätte tun können.

Marco Herack:

Na, aber in der Logik muss ich da mal einhaken. Das finde ich nämlich total spannend, weil da kann man dann nämlich sagen, du hast komplett recht, das ist so. Also Microsoft ist von der Größe her ... da können wir gerade gar nicht mithalten. Aber sie hätten einen viel höheren Preis bezahlen müssen für Skype. Und dieses „sehr viel höher“ ist natürlich auch immer ein Schutz der Unternehmen. Also wenn man es in Marktbewertungen denkt.

Sebastian Dullien:

Hätten sie das? Also hätten sie, weil wir eine bessere IT-Infrastruktur in Europa haben ...

Marco Herack:

Weil Skype dann mehr Kunden hätte. Dann wäre Skype vielleicht viel erfolgreicher gewesen, auch mit dem Branding Europa und so weiter. Also da kann man schon sagen, je entwickelter die Grundlagen eines Marktes sind, in dem ein Unternehmen dann stattfindet – in dem Fall halt Internet, Infrastruktur und so weiter – desto größer dann auch die Kundenskalierung.

Sebastian Dullien:

Ich würde ja bei Skype sagen, dass der Wert von Skype sich dadurch abgebildet hat, was Microsoft dachte, was auf der bestehenden Kundenbasis von Microsoft sie mit dieser Technologie machen können. Und ob das Internet jetzt hier ein bisschen schneller, ein bisschen langsamer ist, spielt da aus meiner Sicht nicht so eine große Rolle. Um das Beispiel noch mal vielleicht auf Übernahmen aus China zu ziehen; wenn wir jetzt hier eine bessere Infrastruktur haben und vielleicht eine bessere Bildung, bin ich mir nicht sicher, ob für die chinesischen Übernahmekandidaten, wo China bereit ist, mehr als den Marktpreis zu zahlen, ob man dann jemanden finden würde, der hier dir mehr bezahlt. Ich glaube eher nicht.

Marco Herack:

Nein, das nicht. Weswegen ich das reingebracht habe; ein Großteil dieser ganzen Diskussionen um „der Chinese ist so gut, der Ami ist so gut und der Deutsche ist so schlecht“ findet kapitalmarktbezogen auf Basis von Marktkapitalisierung statt. Also da heißt es, guck dir Apple an, das ist irgendwie 2 Billionen Dollar wert, guck dir Amazon an, sind es vielleicht 1 1/2 Billionen Dollar oder so, ja, und dann gucke mal den DAX an und da findet quasi nichts statt, was Geld betrifft. Also wir haben eine extrem niedrige Marktkapitalisierung und ermöglicht diesen Unternehmen aus den USA dann ja auch – oder auch aus anderen Ländern, die da besser sind als wir – allein mit ihren Aktien zum Beispiel Unternehmen zu übernehmen, ohne dass sie da großen Aufwand haben. Also da findet eine ganz andere Skalierung auch über den Finanzmarkt statt, mit dem wir gar nicht konkurrieren können.

Und mein Gedanke an der Stelle war; wenn man quasi auch technisch entsprechend besser aufgestellt ist und mit der da einhergehenden Bildung auch vielleicht ein höheres Kundenpotenzial schöpfen kann für die Unternehmen, die hier versuchen, etwas aufzubauen, dann hätte man auch höhere Marktbewertungen und könnte da auch einen kleinen Schutzwall aufziehen, weil es halt einfach mehr Geld kosten würde, diese Unternehmen rauszukaufen. Also abseits der durch den Staat geschützten Unternehmen, also die dann halt sagen, die Technologie ist mir wichtig, sagt der Altmaier, ich verbiete die Übernahme, dass man dann halt aber auch mehr guckt, dass man den Markt dahin bringt, dass er, na ja, schützt.

Sebastian Dullien:

Ja, möglicherweise ist das eine Möglichkeit. Allerdings, ich bin mir nicht so sicher, wie weit das trägt. Denn warum ist Microsoft oder Google oder Apple, warum sind die so viel wert? Die sind so viel wert, weil sie es hingekriegt haben, in ihrem

Marktsegment eine Monopolstellung quasi zu erreichen. Und das kann der Erste schaffen. Das kann der Zweite nicht schaffen. Die Monopolstellung bedeutet ja zweierlei. Es bedeutet einerseits, dass sie sehr, sehr viel Gewinne haben, mit denen sie dann durch die Gegend laufen können und andere Unternehmen aufkaufen können. Und das Zweite ist, dass sie einen sehr großen Anreiz haben, das zu tun, um die eigene Monopolstellung zu verteidigen. Möglicherweise machst du dann die europäischen Unternehmen ein bisschen teurer, aber sie haben natürlich auch mehr Wert. Also Microsoft wird für Skype nicht nur das bezahlt haben, was deren Kunden wert sind in ihren Kundenverbindungen, sondern eben auch noch eine Prämie, ja, um das bei sich in ihrem eigenen Monopolprodukt zu nutzen. Gerade dieser Aufschlag ist, glaube ich, relativ unabhängig davon, was da zugrundeliegend an Realwert da ist.

Marco Herack:

Ein weiterer Schritt wäre ja dann zu sagen, man guckt jetzt aus Deutschland heraus ja nicht nur, dass man, na ja, Deutschland schützt mit einer Industriepolitik, sondern man beginnt auch noch, europäische Industriepolitik zu machen, oder?

Sebastian Dullien:

Ehrlich gesagt muss man europäische Industriepolitik machen. Der deutsche Markt wäre zu klein, um da eine Industriepolitik zu machen. Und das macht auch gar keinen Sinn, wenn jetzt, weiß nicht, die Niederlande oder Belgien oder Luxemburg anfangen, ihre eigene Automobilindustrie da gerne haben zu wollen. Das muss tatsächlich über die EU laufen. Und die EU hat dann den Vorteil, dass wir einen Binnenmarkt haben, der so groß ist, dass man da eigentlich fast alle Aktivitäten im Grunde profitabel betreiben lassen könnte und da eben dann Industriepolitik auch wirken kann. Und ich habe vor allem einen Markt, wo ich es hinkriege, dass ich in relevanten Branchen möglicherweise nicht nur einen Player habe, sondern zwei oder drei Player. Das Problem ist ja, wenn ich hingehere und Industriepolitik mache, wo jetzt meinetwegen der deutsche Markt so groß ist, dass ich gerade einen relevanten Hersteller noch haben kann, der kann ja erstens die Preise diktieren und zweitens kann er sich dann zurücklehnen und einfach nur noch, ja, sich schützen lassen. Und wenn ich aber einen Markt schütze, wo ich noch drei oder vier oder was auch immer Hersteller drin habe, dann habe ich zwischen denen noch eine Konkurrenz. Dann kann ich zwar gegenüber dem Ausland schützen, aber ich habe eben diesen Innovationsdruck noch im Inland oder jenseits der Grenzen da.

Marco Herack:

Wir sehen aber jetzt bei diesen Internetgeschäftsmodellen, dass es auch noch Wirkmechanismen gibt, die so ein Staat eigentlich kaum beeinflussen kann. Netzwerkeffekte und Ähnliches.

Sebastian Dullien:

Klar. Also das macht Industriepolitik fürs Internet schwieriger, ich glaube aber, nicht vollkommen unmöglich. Wenn man sich mal anguckt, wo es zum Beispiel Suchmaschinen gibt auf der Welt, erfolgreiche Suchmaschinen. Dann findet man, dass es die in den USA gibt mit Google. Und dann gibt es sie noch in China und in Russland. Und das sind natürlich alle Märkte, die – ist vielleicht nicht Industriepolitik genannt, aber die haben aus anderen Gründen ihr Internet

abgeschottet. Und da konnten sich dann eben Unternehmen etablieren und auch Technologie weiterentwickeln, aber eben auch aufgrund der Nutzerbasis dann gewisse Marktwerte schaffen. Und das sind halt schon Dinge, die möglich sind. Man muss sich nur klarmachen, das kommt immer mit Kosten. Also wenn ich meinetwegen jetzt sagen würde ... wenn ich dafür sorgen würde, dass mit einer gewissen Regulierung Cloud-Dienste in Europa angeboten werden. Also nehmen wir mal an, ich würde verbieten, dass europäische Daten entweder auf Cloudservern liegen, die außerhalb der EU stehen oder dass die Eigentümer dieser Dienste Ausländer sind. Dann würde wahrscheinlich irgendjemand in Europa schon hinkommen und so einen Cloud-Dienst anbieten. Der wäre nur wahrscheinlich schlechter zunächst oder teurer oder schlechter und teurer als das, was Amazon zum Beispiel und Google anbieten. Und das heißt, das käme mit relevanten Kosten für den europäischen Unternehmenssektor. Die müssten dann einfach mehr dafür bezahlen. Das ist eine sehr schwere Abwägungsfrage. Wo macht es dann Sinn, so eine Industriepolitik zu machen und wo belaste ich dann einfach die Konsumenten und die anderen Unternehmen, die das als Vorleistung nehmen und verhindere damit Innovation.

Marco Herack:

Und vielleicht hat man ja auch noch Kosten dadurch, dass andere Länder ja darauf reagieren.

Sebastian Dullien:

Genau. Die USA würden das wahrscheinlich nicht so einfach hinnehmen, wenn ich sagen würde, europäische Unternehmen und Privatleute dürfen keine Cloud-Dienste mehr nutzen, die Amerikanern gehören. Genau, das wäre schon dann das Potenzial für einen Handelskonflikt und das muss man natürlich auch miteinbeziehen.

Marco Herack:

Also abschließend, also wenn ich jetzt Peter Altmaier wäre und eine Industriepolitik 2030 schreiben wollte, was würdest du mir denn empfehlen?

Sebastian Dullien:

Also ich würde dir vor allem empfehlen, da nicht Unternehmensnamen reinzuschreiben, wie das zunächst ja mal passiert ist, zu sagen, das und das Unternehmen, das darf auf gar keinen Fall pleitegehen, weil es systemrelevant ist. Sondern ich würde schon gucken, wo haben wir Schlüsselbranchen und Schlüsseltechnologien, die zukunftsgerichtet wichtig sind. Dann würde ich gucken, wie kann ich die fördern, unterstützen, wie kann ich möglicherweise auch da den Markt schützen und einen Markt schaffen in Europa, dass die sich entwickeln können. Und ich glaube, das ist auch ganz wichtig, wenn es uns um Transformation geht. Da haben wir jetzt noch gar nicht drüber gesprochen, was diese Industriepolitik bei der Dekarbonisierung zum Beispiel leisten kann. Denn hier könntest du ja auch solche Instrumente nutzen, um für die Unternehmen erst mal einen Markt zu schaffen, in dem sie wachsen und sich entwickeln können. Also ein Beispiel: CO₂-freier Stahl, kann man heute herstellen, ist halt dummerweise ein ganzes Stück teurer, als wenn ich den einfach traditionell herstelle mit Koks- und Kohle. Jetzt könnte ich als Staat natürlich hingehen und sagen, ich schaffe irgendwie einen

Markt für dieses Produkt, Denkbar wäre jetzt zu sagen, ich fange damit an und sage, der Staat gibt nur noch Bauprojekte in Auftrag, die CO2-freien Stahl benutzen. Dann habe ich schon einen kleinen Markt. Und dann baue ich noch eine Wasserstoffpipeline dahin und subventioniere noch die Forschung in Elektrolysekapazitäten, befreie die vielleicht von der EEG-Umlage. Damit habe ich schon so einzelne Elemente da. Dann kann ich weitergehen und kann sagen, na ja, ab 2025, da dürfen in der EU nur noch Autos verkauft werden, die aus CO2-freiem Stahl bestehen. Ja und so kann ich dann halt weitermachen. Und das würde halt eine gewisse Planungssicherheit für die Unternehmen bringen, jetzt solche Kapazitäten aufzubauen und es würde den Anreiz hier geben und es würde aber gleichzeitig die auch ein bisschen schützen, weil natürlich dadurch, die würden sich früher darauf einstellen als jetzt möglicherweise die Konkurrenten aus dem Ausland, die ja erst mal noch ihren normalen traditionellen Stahl herstellen. Dann habe ich erstens die Unternehmen hier, die ich fördere und unterstütze und zweitens schaffe ich die Technologien hier, denn damit werden Erfahrungen gesammelt. Die Maschinen- und Anlagenbauer, die bauen dann diese Produkte, die verbessern die auch. Und damit kann ich einen sehr wichtigen Beitrag zur Dekarbonisierung leisten.

Marco Herack:

Also Märkte quasi entwickeln.

Sebastian Dullien:

Märkte entwickeln, genau.

Marco Herack:

Ja, Sebastian Dullien, ich danke für das Gespräch.

Sebastian Dullien:

Ja. Sehr gerne, Marco. Danke für die Moderation.

Marco Herack:

Untersuchungen ihr könntet euch noch bei uns melden, um uns eure Gedanken zum Thema mitzuteilen. Das könnt ihr tun per E-Mail an systemrelevant@boeckler.de oder per Twitter [@boeckler_de](https://twitter.com/boeckler_de). Und Sebastian findet ihr auf Twitter als [@SDullien](https://twitter.com/SDullien), also Sebastian Dullien. Dann bedanken wir uns fürs Zuhören und wünschen euch noch eine schöne Zeit. Bis bald. Tschüss.

Sebastian Dullien:

Bis bald. Tschüss.